

Mehr als ein Gebet

Von der Tiefe und
Weite des Vaterunsers

Harald Weigt

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel 1 Beten, was ist das?	11
Zu wem bete ich eigentlich?	
Wie kann man glauben?	
Kapitel 2 Unser Vater im Himmel	24
Bete ich im Vaterunser auch zu Jesus?	
Der Himmel ist ganz nahe	
Der Vater	
Kapitel 3 Geheiligt werde dein Name	34
Der Name	
Gott hat seinen Namen als Schöpfer geheiligt	
Jesus heiligt den Namen Gottes	
Gott bezeugt sich als der Gegenwärtige	
Gott beteiligt uns Menschen	
Kapitel 4 Dein Reich komme	45
Israel und die Königsherrschaft	
Jesus, der verkannte König Israels	
Jesus, der von Gott bestätigte König Israels	
Die Apostel und das Reich Gottes	
Die beständige Hoffnung auf das Reich Gottes	
Dein Reich komme	

Kapitel 5 Dein Wille geschehe, wie im Himmel. 57

Mein Wille geschehe
„Es gibt keine wirkliche Entscheidungsfreiheit!“
Gott zwingt uns seinen Willen nicht auf
Wir können die Freiheit unseres Willens
verlieren und gewinnen
Gott will uns helfen, weil er uns liebt
Gott gab uns eine „Freiheitliche Grundordnung“
Welches ist das Ziel seines Willens?
Jesus und der Wille des Vaters
Völlige Hingabe an seinen Willen
Wie im Himmel so auf Erden

Kapitel 6 Unser tägliches Brot gib uns heute 72

Ein „Aha-Erlebnis“
Verdanken wir alles den Naturgesetzen?
Unser tägliches Brot
Das nötige Brot
Das Brot des Lebens
Gottes Wort als Speise
Unser tägliches Brot gib uns heute
Erfahrungen

**Kapitel 7 Und vergib uns unsere Schuld, wie
auch wir vergeben unsern Schuldigern . . . 84**

Sein größtes Verlangen
Gott definiert, was Schuld ist, nicht wir Menschen
Umgang mit der Schuld
Gott ist Gerechtigkeit und Liebe zugleich
Jesus nahm unsere Schuld auf sich
Am Kreuz beantwortete Gott auch die Theodizee-Frage
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern

Kapitel 8 Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen	99
Führt Gott uns in Versuchung?	
Der Ursprung des Bösen	
Gottes Reaktion	
Satans Bemühen um den Menschen	
Christus und Satan	
„Mein Gott wird deinen Gott vernichten!“	
Die endgültige Erlösung	
Kapitel 9 Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen . . .	115
Das Gotteslob	
Denn dein ist das Reich	
Und dein ist die Kraft	
Und dein ist die Herrlichkeit	
In Ewigkeit. Amen	
Anhang	124

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel,
so auf Erden.
Unser tägliches Brot
gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben
unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft
und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.

Amen

Vorwort

Als Pastor habe ich viele Beerdigungen durchgeführt. Die Menschen, die dem Verstorbenen und den Angehörigen das „letzte Geleit“ geben, sind nicht in erster Linie gekommen, um eine Predigt zu hören. So sind in einer „Trauergemeinde“ auch kirchenferne Menschen, Angehörige nichtchristlicher Religionen und – wie die Gespräche beim Abschiedessen zeigen – auch Menschen, die an gar keinen Gott glauben.

Beim Beten des Vaterunsers am Grab habe ich mich oft gefragt, wie die Mitbeter – oder eben auch die Zuhörer – die so knapp formulierten Bitten dieses Gebets wohl verstehen. Welche Gedanken verbinden sie z. B. mit der Bitte: „Dein Name werde geheiligt“?

Für alle, die sich mit diesem bekanntesten christlichen Gebet näher beschäftigen wollen, habe ich diesen Kommentar geschrieben. Es geht mir darin zunächst um das Gebet allgemein (in jeder Religion wird gebetet), dann aber speziell um das Gebet zum christlichen Vater-Gott. Wobei ich auch versuche deutlich zu machen, auf welchem Glaubenshintergrund die Schüler Jesu – als gläubige Israeliten – diese Bitten verstanden haben. Durch die Auferstehung ihres Meisters, das Pfingsterlebnis und durch die Leitung des Heiligen Geistes ist ihr Verständnis vertieft und erweitert worden.

Vor allem war mir aber wichtig, die biblischen Zusammenhänge aufzuzeigen, die z. B. mit der Bitte zu tun haben: „und vergib uns unsere Schuld.“ Was hat Gott tun müssen, um vergeben zu können?

Auch die tiefgreifende Bitte: „und erlöse uns von dem Bösen“ ist nur zu verstehen, wenn man die in der Bibel

geschilderte Auseinandersetzung kennt zwischen Gott und seinem Widersacher (hebräisch: Satan).

Weil die Bitten des Vaterunsers alle wichtigen Bereiche des Glaubens und Lebens berühren und weil alles mit allem zusammenhängt, ist das Ergebnis dieses Kommentars eine grundlegende Gesamtdarstellung des christlichen Glaubens.

Wer das Vaterunser bewusst betet, bekennt sich damit zu dem Gott des Himmels, der uns nicht nur mit dem täglichen Brot versorgt, sondern der uns auch unsere Sünden vergibt und aus der Vergänglichkeit dieser Welt in sein ewiges Reich führt. So gesehen ist das Vaterunser mehr als ein Gebet.

Es ist mein Wunsch, dass Menschen mit einem nicht-christlichen Glaubenshintergrund durch dieses Buch den Vater-Gott der Christen kennenlernen. Darüber hinaus soll es auch Christen helfen, die großen Zusammenhänge ihres Glaubens deutlicher zu erkennen.

Harald Weigt

1

Beten, was ist das?

Beinahe jeder hat schon einmal gebetet. Wir ahnen im Tiefsten unserer Seele, dass es ein höheres Wesen gibt, das wir in einem Augenblick der Hilflosigkeit dann auch ansprechen. Der eine sagt in einer beängstigenden Situation vielleicht nur „O Gott!“, der andere klagt ihn bei einem tragischen Unfall an und schreibt an der Unglücksstelle auf ein Plakat: „Gott, wo warst du?“ Als kleiner Junge saß ich gegen Ende des Krieges mit meiner Mutter im Luftschutzkeller und wartete mit den anderen Hausbewohnern auf das Ende des Luftangriffs. Plötzlich schlug in unserer Straße eine Bombe ein. Die nächste Bombe explodierte im Nachbarhaus. Daraufhin fing auch der atheistische Blockwart an zu beten: „O Gott, hilf uns!“

Es gibt aber auch Augenblicke der Dankbarkeit und des Staunens, in denen wir uns an den unbegreiflich Höheren wenden. Der nach einer schweren Operation aufwachende Patient sagt als ersten Satz: „Gott sei Dank, ich bin noch da.“ Oder ein Bergsteiger unter dem Gipfelkreuz sagt angesichts des herrlichen Panoramas: „Mein Gott, was ist die Welt schön!“

Ich weiß nicht, in welcher Situation Sie schon einmal zu Gott geredet haben, aber dass es da einen über uns gibt, der größer ist als wir, das haben wir vermutlich alle schon empfunden.

Als mein Enkelsohn zwei Jahre alt war, verstand er es schon sehr gut, mir zu zeigen, was er gerne wollte. Er streckte mir seine Arme entgegen und sagte „Arm“. Ich verstand ihn. Wenn ich ihn dann auf dem Arm hatte, ver-

suchte ich, ihm nach seiner Einwort-Methode den Namen des einen oder anderen Gegenstandes einzuprägen, aber ein richtiges Gespräch konnte ich mit ihm natürlich nicht führen. Auf dieser untersten Verständnisebene spielt sich bei vielen Menschen der Kontakt zu ihrem Gott ab: Wissen sie nicht mehr weiter, stammeln sie ein paar flehentliche Worte und hoffen auf Erhörung. Oft berichten sie danach von einem glücklichen Ausgang.

Läuft das Leben aber unbeschwert, weil die Beziehungen zu den Mitmenschen intakt sind und die Umwandlung des verdienten Geldes in neue Sachen und Lebensgenuss alle Zeit und Kräfte beansprucht, unterbleibt der Kontakt zu Gott – bis zur nächsten Krise. Diese Art des Betens benutzt Gott nur in der Rolle eines Nothelfers.

Zu wem bete ich eigentlich?

Jeder Mensch hat seine eigene Gottesvorstellung. Sie kann unpersönlich sein, wie der Glaube an das Schicksal, die Sterne oder das Karma. Sie kann auch persönlich sein, wie der Glaube an Jehova, Allah oder Christus. Wer sich Gott persönlich vorstellt, hat auch das Bedürfnis, zu ihm zu reden. Schließlich sieht der große Gott was man braucht, und er kann, weil er Gott ist, auch Bitten erfüllen. Die uralte Frage ist immer wieder: Wie kann man ihn, der wegen unserer bösen Taten verärgert ist, so milde stimmen, dass er willig wird einzugreifen und unsere Wünsche zu erfüllen? Diese Frage beruht auf der Vorstellung und Hoffnung, dass Gott durch irgendwelche Riten oder Formeln, die ihm gefallen und die ihn ehren, beeinflussbar sein könnte. Und so versucht man durch Opfer, Gelübde, ständige Gebetswiederholungen oder beschwörende Formeln Gottes Wohlwollen zu erlangen. In allen Kulturen lassen sich Gebete nachweisen, die bei Gott etwas erreichen wollen: eine gute Ernte, Heilung, Schutz, Sieg oder Segen verschiedenster Art.

Ich möchte Sie mit dem Gott der Bibel, den Jesus offenbart hat, bekanntmachen. Er stellt sich im ersten Satz der Bibel als Schöpfer vor: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Bei allen wichtigen Begegnungen mit uns Menschen, von denen dann weiter berichtet wird, beruft er sich auf diese Schöpfungstat. Er ist nicht irgendein Gott, den Menschen sich nach ihren eigenen Vorstellungen erdacht haben, er ist der, der das Leben schuf und der mit und für uns Menschen ein traumhaft schönes Ziel erreichen will. Allein diesem Schöpfergott gebührt Anbetung.

In unserer westlichen Gesellschaft steht der Schöpfer ziemlich am Rande. Der Ursprung des Lebens – so meint man – liege in fernster Vergangenheit, und er wäre möglich geworden durch die günstige Zusammensetzung des damaligen Ur-Meeres, elektrische Entladungen und den glücklichen Zufall. Aminosäuren hätten sich zu einer Zelle vereinigt und irgendwie angefangen zu leben. (D. h. die komplizierten Abläufe des Lebens: Atmung, Verdauung, Stoffwechsel, Wachstum, Fortpflanzung, Bewegung usw. hätten sich von selbst eingestellt.) Nachdem erst einmal der erste lebende Einzeller existierte, wäre die Weiterentwicklung zu einem Mehrzeller und letztlich zu uns Menschen eben nur noch eine Frage der Evolution und der Zeit gewesen.

Es ist durchaus *vorstellbar*, dass sich aus dem Einzeller Fische entwickelten, aus denen wiederum die Reptilien hervorgehen, von denen dann die Vögel abstammen (die Schuppen veränderten sich eben in Millionen Jahren zu Federn), aber ist das wirklich so geschehen?

Der surrealistische spanische Maler Salvador Dalí hat einmal gesagt:

„Wer sich kein galoppierendes Pferd auf einer Tomate vorstellen kann, ist ein Idiot.“ *Fantasievolle Vorstellungen* – vielleicht sogar noch mit Tricktechnik sichtbar gemacht

– sind aber keine Wirklichkeit. Unsere Wissenschaftler klammern die „These Gott“ in ihren Überlegungen aus. Was bleibt, ist der Versuch, sich das Unbegreifbare in so langen Zeiträumen vorzustellen, dass man, überwältigt von den unermesslich langen Zeitperioden, alles für möglich hält.

Aber ist es plausibel, dass z. B. unsere Augen aus sich heraus entstanden sind? D. h. doch: irgendwann bilden sich im Schädelknochen eines Lebewesens – zufällig exakt symmetrisch – zwei Höhlungen, in denen sich Glaskörper entwickeln mit Horn-, Binde-, Regenbogen-, Leder-, Ader- und Netzhaut; dazu entsteht eine Linse, die automatisch die Brennweiten einstellt (die Linse wird dünn bzw. dick!) sowie eine Blende, die den Lichteinfall automatisch reguliert. Nur auf der Netzhaut – nicht auf den anderen Häuten – entwickeln sich Fotorezeptoren (130 Millionen Lichtsinneszellen und 7 Millionen Zapfen in drei verschiedenen Arten – für die Rot-, Grün- und Blaukomponenten des Lichts – mit denen dann alle Farben zu sehen sind). Die Rezeptoren sind über eine Sehnervkreuzung so mit den zwei Sehzentren im Gehirn verbunden, dass wir dreidimensional sehen können. Dazu kommt, dass der Augapfel durch sechs Muskeln zu bewegen ist, von Augenlidern geschützt und von einer Flüssigkeit „geschmiert“ wird, die vor Infektionen und dem Austrocknen schützt sowie die nötigen Nährstoffe und Sauerstoff anliefert. Es passt einfach alles perfekt zusammen!

Es gehört viel Phantasie dazu, das Zustandekommen eines solchen Seh-Systems – ohne einen genialen Planer – bejahen zu können. Zumal keiner sagen kann, nach welchen Naturgesetzen die zunächst vorhandenen ersten Augen-Zellen die Weiterentwicklung gesteuert haben könnten.

Dieses bewundernswerte Sinnesorgan ist dann noch im allein richtigen Bereich des Kopfes angeordnet und über die Nerven ideal in den Körper eingepasst.

Da sich das Auge ja nicht als Gesamtentwurf durch eine einzige Mutation entwickeln konnte, (vorstellen kann man sich diese „Zauberei“ durchaus, aber kein Wissenschaftler behauptet das, weil das ja die Anerkennung einer höheren Macht wäre!), ist die Frage berechtigt: Welche Seh-Komponenten sollen sich als letzte entwickelt haben – genau zu den schon vorhandenen passend? Wie hat das noch unfertige Auge ausgesehen? Wieso hat es die Evolution als zunächst unnützen Ballast über Generationen „mitgeschleppt“, wo sie doch sonst alles Unbrauchbare abstößt? Warum gibt es von diesen unfertigen Augen keine Fossilien?

Fachleute bewundern das Auge auch: „Die Natur hat erstaunliche Lösungen hervorgebracht.“ Oder: „Da hat sich die Evolution etwas Großartiges einfallen lassen.“ Sie schreiben die Genialität vieler Funktionen des Lebens einer „geistlosen“ Evolutionstheorie zu, weil mit Gott wissenschaftlich nicht gearbeitet werden kann und darf. In einem Fachbuch steht zum Auge lapidar: „Im Laufe der Evolution hat sich unser kompliziertes Auge aus immer neuen Umwandlungen der Haut entwickelt.“ Aber welche Kräfte haben die Entwicklung gesteuert?

Nach Salvador Dalí kann ich mir die Hautumwandlungen phantasievoll vorstellen, nur glauben kann ich es nicht. Dagegen ist es für mich allein folgerichtig, an einen Schöpfer zu glauben und ihn anzubeten.¹

¹ Jean Rostand, zweimaliger Preisträger der Französischen Akademie der Wissenschaften, antwortete in einem Interview auf die Frage, was denn als Erklärung zu den Triebkräften der Evolution übrig bliebe, wenn er die neodarwinistische Hypothese ablehne:

Nichts außer Wortspielen. Es gibt Gelehrte, die sprechen von >Anti-Zufall<, von >Onto-Mutationen<, von >Keimerfindungen<, von >organischer Erfindungskraft< und ähnlichem, aber all das kommt zuletzt doch auf dasselbe heraus: Wir geben unserer Unwissenheit gelehrte Namen ... Für meinen Geschmack ist es wirklich höchste Zeit, mit einigen Märchen für Erwachsene Schluss zu machen.“

Wie kann man glauben?

Als junger Mann habe ich an Gott gezweifelt. Er hatte mich einfach enttäuscht. Eine für mich überaus wichtige Bitte hatte er nicht erhört. Ob es überhaupt einen gab, der mein Gebet hören konnte?

Ich habe Gott in Frage gestellt, war aber nicht sonderlich daran interessiert, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Es ist leicht, mit einer unbeantworteten Frage zu leben. Man beschäftigt sich mit anderen spannenden Dingen und sucht erst einmal Lösungen für vordergründige Probleme. Schließlich muss im Alltag so manches erledigt, geklärt und bewältigt werden.

Im Tiefsten meiner Seele war mir allerdings immer bewusst, dass ich die Frage nach Gott für mein Leben beantworten musste.

Bei der Beerdigung eines guten Freundes brachen in mir weitreichende Fragen auf: War das für ihn nun alles gewesen? Gibt es vielleicht doch eine Seele, die noch mehr erlebt oder ist mit dem Tod wirklich alle Persönlichkeit ausgelöscht? Ist das Leben auf dieser Erde – mit all seinen staunenswerten Erscheinungsformen in der Pflanzen- und Tierwelt – bloß eine ziellose, vorübergehende Episode im Weltall? Und überhaupt, das Weltall?

Folgender Gedanke hat mir weitergeholfen: Wenn das mit der zufälligen Entwicklung einer ersten lebenden Zelle stimmte, mit ihrer über Millionen Jahre andauernden Fortentwicklung und Ausdifferenzierung in alle Tiergruppen bis zur Evolution des Menschen, dann waren wir – zumindest auf dieser Erde – die am höchsten entwickelte Lebensform. Aber konnten wir bei den vielen ungeklärten Fragen, vor denen wir stehen, und der Begrenztheit unseres Denkhorizonts wirklich die höchste Stufe des Lebendigen sein? Musste es nicht doch ein höheres Wesen geben, das zumindest die Evolution steuerte?

Dass sich beim „Kampf ums Dasein“ die Stärksten durchsetzen und ihr Erbgut weitergeben können, ist erlebbar und einsichtig, aber damit wird die Frage nach dem Anfangsentwurf einer Tiergattung nicht beantwortet. Steckte dahinter vielleicht doch einer mit kreativen Ideen, einer, den man Gott nennen konnte? Hatte der Philosoph Immanuel Kant nicht auch das Empfinden, vor einem Höheren zu stehen, als er schrieb: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht ... Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Musste da nicht einer sein, vor dem man nur in Ehrfurcht stehen konnte?

Dieser Gedankengang war für mich der Anlass, ernsthaft nach Gott zu fragen und Antworten zu suchen.

Eine kleine Geschichte, die ich irgendwo las, gab mir erste Impulse: Eine Gruppe von Wissenschaftlern, die am Rande der Sahara forschte, hatte einen Beduinen als Führer angestellt. Er war Muslim und betete fünfmal am Tag zu Allah. Bald fingen die Wissenschaftler an, ihm spöttische Fragen zu stellen: „Hast du Allah schon einmal berührt?“ – „Nein.“ – „Hast du Allah schon einmal gesehen?“ – „Nein.“ – „Hast du Allah denn wenigstens schon gehört?“ – „Nein.“ – „Wenn du ihn nicht gesehen oder gehört oder angefasst hast, woher weißt du, dass es ihn überhaupt gibt?“ Der Beduine ließ sich nicht beirren und betete auch weiterhin.

Eines Morgens gab es im Lager große Aufregung. Zwischen den Zelten waren im Sand die Tritt-Spuren eines ausgewachsenen Löwen zu sehen. Kaum auszudenken! Nur eine dünne Zeltplane war zwischen Mensch und Raubkatze gewesen. Der Beduine hörte eine Weile zu, dann fragte er: „Habt ihr den Löwen angefasst oder gesehen oder gehört? Nach eurer Logik gibt es ihn doch gar nicht.“ Und dann formulierte er den für mich so wichtigen Satz: „Ich sehe in der Natur überall die Spuren Allahs. Er ist genauso wirklich wie der Löwe in der letzten Nacht.“

Wo konnte ich die Spuren Gottes finden? Hatte Kant sie im Universum gefunden? Die unfassbare Weite und die Gesetzmäßigkeit der Sonnen- und Planetenbahnen erfüllten ihn mit Ehrfurcht. Kant zeigte in seinem Buch „Kritik der reinen Vernunft“, dass Gott mit den Denkmöglichkeiten des Menschen nicht zu beweisen ist. In seinem Buch „Kritik der praktischen Vernunft“ schrieb er aber dann: „Es ist moralisch notwendig, das Dasein Gottes anzunehmen.“

Mir war bekannt, dass die Astrophysiker viele unbeantwortete Fragen bearbeiten: z. B. Woher kommt die Materie und die Energie, die Voraussetzungen für den sogenannten Urknall sind? Wieso gibt es gegenläufige Drehrichtungen bei den Gestirnen? An welche Masse ist die Gravitationskraft gebunden? (Die helle sichtbare reicht nicht aus. Am Kernforschungszentrum CERN bei Genf sucht man deshalb nach dem Higgs-Boson-Teilchen, das mit der Gravitation zu tun haben soll. Jetzt meint man, es gefunden zu haben.) Wie verhält sich die dunkle Materie?

Glaube hat immer mit abwägendem Beurteilen, also mit Vernunft zu tun.

Mir erschien es natürlich und einleuchtend, in den Weiten des Universums wie auch an meinem eigenen Körper (Auge) die „Genialität eines Schöpfers“ zu erkennen. Ich brauchte gedanklich keine Klimmzüge mehr zu machen, um die wunderbaren Funktionen des Lebens ohne Gott zu erklären. Meine innere Offenheit, die logischste und beste Lösung zuzulassen, nämlich die: Es gibt einen Gott!, brachte eine zufriedenstellende Ordnung in meine Vorstellungen. Ohne dass ich es bewusst gewollt hatte, war ich so zum Glauben an den Schöpfergott gekommen. Es war für mein Denken so logisch und zugleich auch befriedigend, an ihn zu glauben, dass mir klar wurde: Wir Menschen sind nicht nur mit der Befähigung zu glauben ausgestattet, sondern geradezu mit einem „Glaubens-

trieb“ geschaffen worden. Jeder Mensch glaubt irgendwem oder irgendetwas; er vertraut, um überhaupt leben zu können! Auch die Evolutionstheorie muss geglaubt werden. Allerdings ist eine Theorie nur kalte Gesetzmäßigkeit, unpersönlich, ohne Herz und ohne Verstand.

Ein Schöpfer dagegen, der Schmetterlinge und Rosen gewollt hat, lässt die Erde nicht sinnlos untergehen. Er hat auch für die Zukunft geplant. Und man kann zu ihm sprechen und sein Herz ausschütten. Irgendwie ist diese personale Beziehung für mich sehr sinnvoll und beruhigend.

Ein Leben ohne Gott ist ein Dasein vor dem ewigen Tod. Ein Leben mit Gott ist ein Dasein vor dem ewigen Leben.

Das heißt nicht, dass alle Fragen beantwortet sind, wenn wir Gott als Urheber der Natur erkennen. Es gibt dort nicht nur Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit. Es gibt auch Zerstörung und Kampf. Ein Tier frisst das andere. Tier und Mensch – obwohl bewundernswert „konstruiert“ – werden alt, schwach und sterben; Pflanzen welken. Warum ist das so? Jesus sagt im „Vaterunser“ zu dieser Frage einen wichtigen Satz, den wir uns später genauer ansehen werden.

Das Gebet als Ausdruck des Glaubens

Nach diesen Überlegungen ist klar, dass es eine fundamentale Voraussetzung gibt, um biblisch beten zu können: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den *Schöpfer* des Himmels und der Erde.“ Nur wer wirklich glaubt, dass er existiert und seiner Schöpfung *fürsorglich* zugewandt ist, hat das Verlangen, mit ihm zu reden.

Das Gebet ist die natürliche Folge meines Glaubens. Es ist vertrauensvolles Reden mit Gott, dem Schöpfer, der auch mein himmlischer Vater ist.

Beten ist nicht nur bitten. Gläubige beten auch nicht nur im Gottesdienst, vor dem Essen oder bei der per-

sönlichen Andacht mit gefalteten Händen und vielleicht auf Knien. Für mich ist die Gegenwart Gottes in meinem Leben den ganzen Tag über real. Ich möchte ihn an allem teilhaben lassen, was mich selber bewegt. Wenn ich morgens die Augen öffne, danke ich ihm, noch im Bett liegend, für die Nachtruhe, den Regen oder Sonnenschein und den Gesang der Vögel. Nichts in meinem Leben ist zufällig oder selbstverständlich. Nach dem Frühstück lese ich in meinem Zimmer einen anregenden Besinnungstext und spreche mit Gott über die Erfordernisse des Tages und die Menschen, die mir am Herzen liegen. Diesen bewussten Intensivkontakt nennen viele Gläubige ihre Andacht, die man auch am Abend pflegen kann. Aber wenn ich dann im Auto sitze, rede ich in Gedanken – natürlich mit offenen Augen – weiter mit ihm, so, als säße mein bester Freund auf dem Beifahrersitz. Ich nehme ihn in alle Empfindungen und Planungen meines Lebens mit hinein. Ich kann ganz offen mit ihm reden, wie mit meinem Vater; und ich weiß, er hört mir zu.

In keiner anderen Religion gibt es eine so persönliche und innige Verbindung zur Gottheit. Es gibt Gläubige, die ihrem Gott fast einhundert Namen gegeben haben, mit denen sie seine bewundernswerten Eigenschaften, seine Größe und Allmacht preisen, aber es fehlt der Name „Vater“.

Die sich dem Menschen zuwendende Liebe des Vater-Gottes, die selbst zum Opfer bereit ist, gibt es nur im Christentum. *Beten ist Ausdruck meiner inneren vertrauensvollen Verbundenheit mit diesem himmlischen Vater.*

Wie aber spricht Gott zu mir?

Wenn dieser Gott und Schöpfer in der Natur so wunderbare, künstlerisch unübertroffene Lebensentwürfe verwirklicht hat, dann muss er auch logischerweise daran